LiteraturForschung Bd.14
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und Kulturforschung

Zaal Andronikashvili, Sigrid Weigel (Hg.)

Grundordnungen

Geographie, Religion und Gesetz

Mit Beiträgen von

Zaal Andronikashvili, Stephan Braese, Rodolphe Gasché,
Michael Kempe, Dimitrios Kisoudis, Nitzan Lebovic,
Thomas Macho, Giorgi Maisuradze, Tatjana Petzer,
Stefan Troebst, Giuseppe Veltri und Sigrid Weigel

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 07GW04 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2013,
Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt
Alle Rechte vorbehalten
Internet: www.kv-kadmos.com
Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.
Umschlagabbildung: Anu Tuominen, Caryatid (2001)
Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin
Druck: Spauda
Printed in EU
ISBN (10-stellig) 3-86599-152-1
ISBN (13-stellig) 978-3-86599-152–2

Tidal Eastern Europe

Die pulsierende Staatenlandkarte Ostmitteleuropas (1000–2000)

Stefan Troebst

In seinem in mehrfacher Hinsicht gewichtigen Buch *Europe. A History* hat der Oxforder Polen-Historiker Norman Davies 1996 die Formulierung eines »›tidal Europe‹, whose frontiers ebb and flow«, geprägt[1], eines Europas also, dessen Fläche der Tidenhub beziehungsweise die etymologisch ja verwandte Zeit mal größer, mal kleiner werden läßt. Das ist eine Metapher, die sich gewinnbringend auch und gerade auf das östliche Europa anwenden lässt, hier vor allem auf den Teil, der seit 1918 mit dem politischen Begriff »Zwischeneuropa« belegt wurde – einem Neologismus, der sodann in der Wissenschaftssprache zu »Ostmitteleuropa« gerann. Gemeint ist damit mal, wie bei Oskar Halecki, der gesamte Gürtel neuer Staaten der Zwischenkriegszeit – von Finnland bis Griechenland[2] –, mal, wie bei Werner Conze, ein »engeres« Ostmitteleuropa, bestehend aus Polen-Litauen, den böhmischen Ländern und dem historischen Ungarn[3] – heute im politischen Bereich auf die Visegrád-Staatengruppe, gebildet aus der Tschechischen Republik, der Slowakei, Polen und Ungarn, weiter verengt. In den folgenden Ausführungen soll keine neuerliche Diskussion historischer Strukturmerkmale

---

1 Norman Davies, *Europe. A History*, Oxford, New York 1996, 9.

2 Oskar Halecki, *Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmitteleuropas*, Salzburg 1952.

3 Werner Conze, *Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert*, hg. v. Klaus Zernack, München 1992; vgl. auch Joachim von Puttkamer, *Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2010.

der Geschichtsregion Ostmitteleuropa – wie hoher Adelsanteil, »zweite Leibeigenschaft«, Präsenz allochthoner Großgruppen wie Juden und Deutsche, weiter Armenier, Sowjetisierung usw. – unternommen werden, wie sie Halecki, Jenő Szűcs, Klaus Zernack und andere ermittelt haben, sondern lediglich auf zwei Dinge hingewiesen werden:

Erstens, nicht die einzelnen Merkmale, sondern ihre Kombination macht die Spezifik der Region aus. Libertäre Ständegesellschaften, ethnokonfessionelle Pluralität und Großmachtdominanz finden sich in der Neuzeit nicht nur im historischen Polen und Ungarn, sondern auch in anderen Teilen Europas. Aber in Kombination mit Magdeburger Recht, Sprachnationalismus und politischer Dissidenz entsteht eben doch eine historisch ganz besondere und damit »kartierbare« Mischung, eine ostmitteleuropäische »Grundordnung«.

Zweitens, auch hier ist das Spezifische nicht ohne ein abgrenzbares und andersartiges Umfeld denkbar: Die eine Geschichtsregion ist daher nur im Kontext anderer – benachbarter oder weiter entfernter – zu fassen. Entsprechend sind Alterität und Relationalität, d. h. »Beziehungshaftigkeit«, die Kehrseite der Binnenstruktur einer Geschichtsregion.[4] Für Ostmitteleuropa als Transitraum und Drehscheibe eines Kulturtransfers in sämtliche Himmelsrichtungen gilt dies in potenziertem Maße. Insofern kann der aus der Kulturwissenschaft entlehnte Begriff der *inbetweenness* gute Dienste für die Bezeichnung eines weiteren geschichtsregionalen Strukturmerkmals Ostmitteleuropas leisten.[5] Weil sie durch den 1931 erschienenen Bestseller *Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft* aus der Feder des NS-Propagandisten Giselher Wirsing ideologisch negativ aufgeladen wurde, ist die zeitgenössische Wortprägung »Zwischeneuropa« leider für die Geschichtsschreibung diskreditiert. Das östliche Mitteleuropa, so Wirsings seinerzeit publikumswirksame These, stelle seit 1918 eine politisch, ökonomisch und militärisch schwache »Kleinstaatenwelt« dar, die sich dem Zugriff der »imperialistischen Plutokratien«, sprich: Großbritannien und Frankreich, und der weltrevolutionären Sowjetunion nur dann entziehen könne, wenn sie die Protektion eines wiedererstarkten und sich seiner historischen Mission

---

4 Stefan Troebst, »›Geschichtsregion‹: Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften«, in: *EGO. Europäische Geschichte Online* vom 3. Dezember 2010, URL http://www.ieg-ego.eu/de/threads/theorien-und-methoden/geschichtsregion/stefan-troebst-geschichtsregion?set_language=de (Letzter Zugriff 09.04.2010).

5 Stefan Troebst, »*Inbetweenness* als geschichtsregionales Strukturmerkmal? ›Ostmitteleuropa‹ zwischen Atlantikwelt und Westasien in der Frühen Neuzeit«. Ms. eines Vortrags an der Universität Leipzig vom 13. Januar 2007. Zur Begriffsprägung vgl. Homi K. Bhaba, *The Location of Culture*, New York 1994 (dt. *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000).

neuerlich bewusst werdenden Deutschland annehme.[6] Das Wirsingsche Zwischeneuropa ist also weniger intermediär als transitorisch, ein bloßes Zwischenstadium, ja eine Ansammlung von, wie es damals hieß, »Saisonstaaten«. Zwar hat 1954 der österreichische Publizist Otto Forst de Battaglia versucht, den Zwischeneuropa-Begriff in ideologisch dekontaminierter Form zu retten[7], und auch der Brite Alan Palmer überschrieb 1970 seine Geschichte Ostmitteleuropas mit *The Lands Between*[8], doch blieb beides ohne nachhaltigen Erfolg. Das ist insofern bedauerlich, als die fachwissenschaftliche Wortprägung »Ostmitteleuropa« die besagte Transit- und Transferkomponente im Unterschied zu »Zwischeneuropa« weniger deutlich macht.

An dieser Stelle soll auch kein weiterer Versuch einer historischen Definition oder einer Abgrenzung des Umfanges eines solchen östlichen Mitteleuropas alias Zwischeneuropas alias Ostmitteleuropas unternommen werden; zumal dieser Umfang ja, wie gezeigt, je nach Sichtweise zu- und abnimmt. Es soll vielmehr ein im europäischen Vergleich höchst ungewöhnliches historisches Phänomen diskutiert werden, nämlich die lange und während einiger Perioden totale imperiale Überformung der Region durch externe beziehungsweise periphere Reichsbildungen – mit vielfältigen politischen, ökonomischen, infrastrukturellen, kulturellen, demographischen und anderen Folgen. Anders gesagt, Raum und Ordnung fallen in Ostmitteleuropa weit auseinander, da sich Ordnung*en*, vor allem solche staatlicher Art, mal in rascher Folge ablösen, mal aber durch den Raum mäandern.

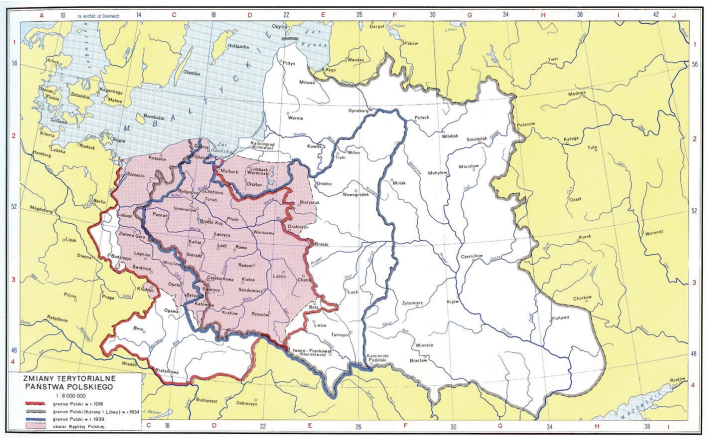
Dies sei an einem prominenten, aber wenig präsenten Beispiel illustriert: Nachkriegspolen, also die *Volksrepublik* und die heutige *Dritte Polnische Republik*, sind von der *Zweiten Republik* der Zwischenkriegszeit durch eine sechsjährige Zeit der Nichtsstaatlichkeit mit fremden Besatzungen getrennt; die *Zweite Republik* ist von der ersten, der 1795 untergegangenen Adelsrepublik, sogar durch eine 123 Jahre währende Teilungszeit separiert. Mit anderen Worten: Mal gab es Polen, mal nicht;

---

6 Giselher Wirsing, *Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft*, Jena 1932. Vgl. dazu Hans Lemberg, »Die politische und historische Dimension des Begriffs ›Zwischeneuropa‹ nach dem Ersten Weltkrieg«, in: Klaus Ziemer (Hg.), *Schwierige Nachbarschaften. Die Ostpolitik der Staaten Ostmitteleuropas seit 1989*, Marburg 2001, 1–12.

7 Otto Forst de Battaglia, *Zwischeneuropa von der Ostsee bis zur Adria*, Teil I: *Polen, Tschechoslowakei, Ungarn*, Frankfurt a. M. 1954. Vgl. überdies Frank Herterich, Christian Semler (Hg.), *Dazwischen – Ostmitteleuropäische Reflexionen*, Frankfurt a. M. 1994.

8 Alan Palmer, *The Lands Between. A History of East-Central Europe since the Congress of Vienna*, London 1970. Vgl. auch Melvin Croan, »Lands In-between: The Politics of Cultural Identity in Contemporary Eastern Europe«, in: *East European Politics and Societies* 3 (1989), H. 3, 176–197, sowie zuletzt Alexander Prusin, *The Lands Between: Conflict in the East European Borderlands, 1870–1992*, Oxford 2010.



Karte 1: »Zmiany terytorialne Państwa Polskiego«

mal war die politische Ordnung feudal, mal bürgerlich, mal staatssozialistisch geprägt.

Wie die Karte *Territoriale Veränderungen des polnischen Staates*[9] illustriert, ist das Polen der Piasten-Herrscher im Mittelalter (rot umgrenzt) zwar territorial zu großen Teilen deckungsgleich mit der Republik Polen der Gegenwart (rosafarbene Fläche). Doch dazwischen liegt nicht weniger als ein Jahrtausend, einschließlich der dramatischen frühen Neuzeit mit dem jagiellonischen Unionsstaat (grau umgrenzt), im 17. Jahrhundert der größte Staat Europas, sowie der Zwischenkriegszeit, in der Polen große Teile der heutigen Staaten Litauen, Belarus' und Ukraine umfasste. Wenn also Davies von einem »tidal Europe« gesprochen hat, dann hat ein »tidal Poland« allemal Berechtigung. Das ist mit der geschichtsregionalen Besonderheit Ostmitteleuropas gemeint: Im Falle der Schweiz oder Frankreichs etwa, von Großbritannien, Portugal und Spanien erst gar nicht zu reden, sind Territorium und Staatlichkeit, Raum und Ordnung historisch weitgehend konstant; dort hat es keine fremdimperiale Überformung gegeben, von einer gezeitenhaften Vergrößerung, Verkleinerung oder Verschiebung des Staatsgebietes oder Diskontinuität der Staatlichkeit in solchen Dimensionen wie im polnischen Fall gar nicht erst zu reden. Hingegen weisen Fälle wie etwa Litauen und Ungarn oder Ukraine und Serbien augenfällige Parallelen zum polnischen Beispiel auf, desgleichen auch Brandenburg-Preußen bzw. Preußen-Deutschland, das historisch zu Teilen ja ebenfalls zu Ostmitteleuropa gehört.

---

[9] Julian Janczak, »Zmiany terytorialne Państwa Polskiego (1:8 000 000)« [Territoriale Veränderungen des polnischen Staates (1:8 000 000)], in: *Atlas historyczny Polski*, Warszawa, Wrocław [4]1998, 54.

Die Denkfigur historischer Gezeitenhaftigkeit kann auch mittels eines Blicks auf die Gesamtregion anschaulich gemacht werden. Noch deutlicher als am demonstrierten Fall Polens wird das Fehlen einer epochenübergreifenden staatlich-territorialen Grundordnung Ostmitteleuropas, wenn man die politische Karte der Region wie ein Daumenkino von der Gegenwart in die Vergangenheit hinein zurückblättert. Exemplarisch seien vier Stichjahre gewählt, nämlich 1992, 1918, 1815 und 1648, zu denen der ausgezeichnete Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas von Paul Robert Magocsi einschlägige Karten enthält.[10]

Karte 2: »East Central Europe, 1992«

10 Paul Robert Magocsi, *Historical Atlas of East Central Europe*, Seattle, London 1993, 174, 126, 77, 58. 2002 erschien eine »revised and expanded edition«, in deren Titel das Adjektiv »East« weggefallen ist.

Die Karte *East Central Europe, 1992* zeigt die Staatenlandschaft der Region nach dem Zerfall der sowjetischen und jugoslawischen Föderationen; auch die Slowakei und die Tschechische Republik sind hier bereits separat gezeigt, wie überdies die Grenzen der seitdem wieder- bzw. neu gegründeten Staaten Montenegro und Kosova erkennbar sind. Rechnet man Finnland und Estland, die außerhalb der Karte liegen, mit, kommt man für den Raum zwischen Deutschland, Österreich und Italien im Westen und der Russländischen Föderation im Osten für das Jahr 2010 auf insgesamt 24 Staaten.

Karte 3: »East Central Europe, 1918–1923«

Ein Dreivierteljahrhundert zuvor waren es zehn Staaten weniger, da damals die genannten drei Konglomeratstaaten beziehungsweise Föderationen entstanden – die Tschechoslowakei, das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (ab 1929: Königreich Jugoslawien) und Sowjetrussland (ab 1922: Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken). Die

Frontlinien auf der Karte *East Central Europe, 1918–1923* zeigen überdies an, dass auch nach dem eigentlichen Kriegsende der Prozess des Auseinandersortierens der Territorialbestände von Zarenreich, Doppelmonarchie und Osmanischem Reich konfliktträchtig war. Dies war 1815, nach der post-napoleonischen Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress, gänzlich anders gewesen. Damals gab es in Ostmitteleuropa statt der heutigen 24 beziehungsweise der 14 Nationalstaaten von 1918 vier Imperien, wie die Karte »East Central Europe, 1815« zeigt.

Karte 4: »East Central Europe, 1815«

Nur bei genauem Hinsehen sind zwei weitere Staaten zu erkennen, nämlich Montenegro und die Freie Stadt Krakau, die allerdings bereits 1846 an Habsburg fiel. Lediglich zwei der heutigen Staaten der Region beziehen sich in ihrer Geschichtskultur positiv auf eines der vier Imperien: die Türkei auf das Osmanische Reich und die Republik Österreich auf die Donaumonarchie. In den historischen Meistererzählungen der übrigen figurieren die Imperien als »habsburgischer Völkerkerker«, als »zarische Knute« oder »türkisches Joch«.

Karte 5: »East Central Europe, 1648«

Eine noch größere Kongruenz von Raum und Ordnung weist die vierte Zeitebene auf, das Jahr des Westfälischen Friedens 1648. Hier haben wir es nicht mit vier, sondern lediglich mit zwei (bzw. zweieinhalb) Imperien zu tun, mit der polnischen Adelsrepublik, dem Osmanischen Reich und dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Nur mit der Lupe wiederum ist Montenegro als Kleinststaat erkennbar, ebenso wie die Republik Ragusa bzw. Dubrovnik und die Republik Venedig. Festzuhalten dabei ist, dass die eine der beiden damaligen Reichsbildungen, der polnisch-litauische Commonwealth, im Verlaufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert zur Gänze unter den drei benachbarten Rivalen Russland, Habsburg und Preußen aufgeteilt wurde. Hier gab es also nicht nur eine Verdoppelung von zwei auf vier imperiale Player, sondern einer der ursprünglich zwei wurde dabei temporär gänzlich aus dem Rennen geworfen. All dies ist mit Blick auf Europa als ganzes, auf seinen Süden, Westen, Norden und Osten, hochgradig ungewöhnlich und somit signifikant für »Ostmitteleuropa«. Dies macht der Zeitsprung von dreieinhalb Jahrhunderten deutlich. Die frühneuzeitlich-imperiale Dualität des 17. Jahrhunderts hat auf der politischen Karte des 21. Jahrhunderts so gut wie keine Spuren hinterlassen. Zwischen den beiden »eigentlichen« Nachfolgestaaten von Adelsrepublik und Osmanischem Reich, die seinerzeit eine lange gemeinsame Grenze hatten, zwischen dem heutigen Polen und der Republik Türkei also, liegen nicht weniger als 750 Kilometer.

Die politisch-geographische Lexik des modernen Türkisch macht hier interessanterweise eine historische Unterscheidung: Der polnisch-litauische Unionsstaat der frühen Neuzeit heißt *Lehistan*, das »Land des Lech«, wobei mit Lech der eine der drei mythischen Brüder Lech, Čech und Rus, der sagenumwobenen Stammväter von Polen, Tschechen und Ruthenen, gemeint ist. Hingegen wird das moderne Polen auf Türkisch *Polonya* genannt. Übrigens hat der Sultan die Aufteilung Polens völkerrechtlich nie anerkannt. Das gesamte 19. Jahrhundert hindurch wurde beim Empfang des diplomatischen Korps durch die Hohe Pforte ein Stuhl für den Gesandten der filetierten Adelsrepublik freigehalten.

Wenn man die genannten staatensystemgeschichtlichen Brüche nun noch mit den verheerenden Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur im Zuge der beiden Weltkriege korreliert – durch Kriegsverluste, vor allem aber durch den Holocaust, andere Völkermorde, ethnische Säuberung, Zwangsumsiedlung, Bevölkerungsaustausch, Fluchtbewegungen, Kolonisierung und Auswanderung –, dann gewinnt man eine Vorstellung von diesem mahlstromartigen und grundstürzenden

Geschehen[11], das, wie gesagt, in den meisten anderen Teilen Europas, auf den britischen Inseln etwa, auf der Apennin- oder der Iberischen Halbinsel, gar in Skandinavien, keine Parallele findet. Diese Besonderheiten werden an den folgenden drei Karten zum Ersten Weltkrieg, zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit erkennbar[12]:

Karte 6: »World War I, 1914–1918«

[11] Siehe dazu neuerdings die deutsche Übersetzung des polnisches Atlasses von Grzegorz Hryciuk u. a., *Illustrierte Geschichte der Flucht und Vertreibung. Mittel- und Osteuropa 1939–1959*, Augsburg 2009, sowie Detlef Brandes, Holm Sundhaussen, Stefan Troebst (Hg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien, Köln, Weimar 2010.

[12] Magocsi, *Historical Atlas of East Central Europe* (Anm. 10), 121, 156, 164.

Den gesamten Ersten Weltkrieg hindurch war Ostmitteleuropa flächendeckend Kriegsschauplatz – mit unvergleichlich längeren und beweglicheren Fronten als im Westen.

Karte 7: »World War II, 1943–1945«

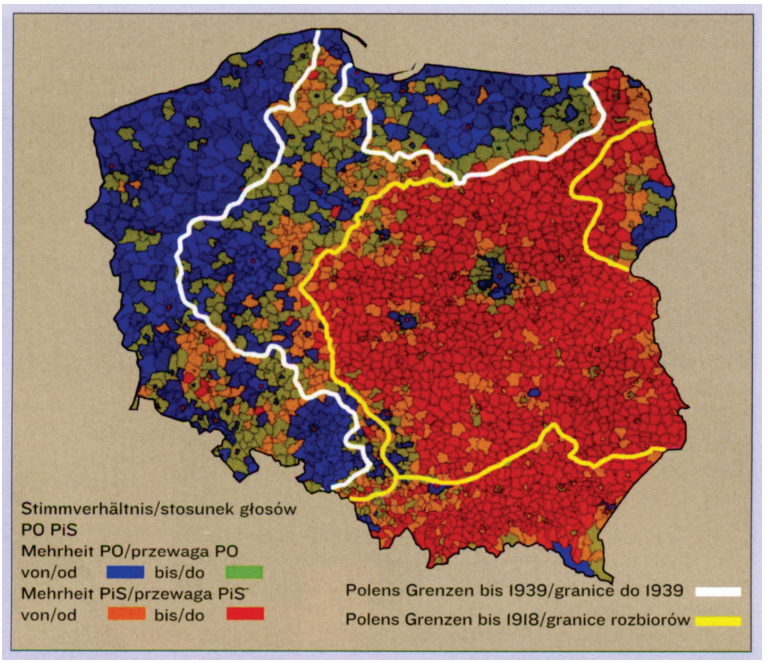
Der Zweite Weltkrieg brachte ein weiteres Mal eine radikale staatliche Neuordnung der Region: erstens in Form von staatsrechtlicher Inkorporierung in das Dritte Reich, zweitens mittels militärischer Besatzung, drittens in Form von Staatsneugründungen (Kroatien und Slowakei) und

viertens durch Neuzuschnitt vorhandener Staaten, d. h. sowohl durch Vergrößerung wie etwa im Falle Ungarns oder Bulgariens als auch durch Verschiebung, wie es mit Rumänien geschehen ist.

Karte 8: »Population movements, 1944–1948«

In deutlichem Unterschied zu Nord-, Süd- und Westeuropa fanden in Ostmitteleuropa im Zuge des Zweiten Weltkrieges, wie gesagt, gigantische Bevölkerungsverschiebungen statt – und dies innerhalb der Region wie auch in Ost-West-Richtung von außen in sie hinein und aus

ihr heraus. Die Karte *Population movements, 1944–1948* gibt eine Vorstellung von diesen sich vielfach überlagernden und überschneidenden Migrationsströmen. Die großen Gruppen sind dabei Russen (rosa), Polen (ocker), Tschechen und Slowaken (rot) und Deutsche (violett). Ostmitteleuropa ist, so wäre aus dem Gesagten zu schließen, ein in ständiger Rotation befindliches Kaleidoskop, ein Raum ohne Ordnung. Bei näherer Betrachtung jedoch erweisen sich die wechselnden Muster des Kaleidoskops als durchaus historisch strukturiert, ja sie bilden *longue-durée*-Formationen. Wie nachhaltig diese Langzeitwirkungen der Umwälzungen seit der frühen Neuzeit und der dadurch geschaffenen Strukturen sind, kann mit der polnischen Wahlgeographie belegt werden.[13]



Karte 9: »Polnische Sejm-Wahlen 2007«

Die Karte *Polnische Sejm-Wahlen 2007* zeigt zum einen die von der nationalliberalen »Bürgerplattform« um den amtierenden Ministerpräsidenten Donald Tusk gewonnenen Wahlkreise in blauer Farbe sowie die von der nationalkonservativen Partei »Recht und Gerechtigkeit«

[13] Karte »Polnische Sejm-Wahlen 2007«, in: *Dialog. Deutsch-polnisches Magazin* 20/21, Nr. 80/81 (2007/2008), 14.

der Brüder Kaczyński eroberten Kreise in Rot. Die grüne Farbe steht für eine relative Mehrheit Tusks, die orange für eine relative Mehrheit der Kaczyńskis. Zugleich sind zwei Binnengrenzen eingezeichnet, nämlich in Gelb die Staatsgrenzen der Teilungszeit mit dem russisch-habsburgisch-preußischen Dreiländereck in Oberschlesien und in Weiß die Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 (ohne allerdings die Freie Stadt Danzig, die damals ein Völkerbundsprotektorat war). Zwei Dinge fallen bereits auf den ersten Blick ins Auge: Die russischen und habsburgischen Teilungsgebiete sind nahezu durchgängig rot, die ehemaligen Ostgebiete des Deutschen Reiches sind mehrheitlich blau, vor allem Hinterpommern, Ostpreußen und Oberschlesien, aber auch das bis 1918 ebenfalls zu Deutschland gehörige Posener Land. Rote Inseln im blau-grünen Meer gibt es nur entlang der gelben Grenze sowie in Niederschlesien. Blaue Inseln im roten Meer sind die Großstädte Warschau und Łódź sowie die Siedlungsgebiete der weißrussischen und ukrainischen Minderheit im äußersten Osten und Südosten. Mit anderen Worten: Die multiplen kulturellen, wirtschaftlichen, infrastrukturellen und anderen Wirkungen der politischen Geographie der Teilungszeit und der Zwischenkriegszeit sind noch immer so stark, dass sie sich massiv auf die politische Orientierung und das Wahlverhalten der heute lebenden wahlberechtigten Polen auswirken. Fast möchte man postum der aus dem russischen Teil Polens gebürtigen Rosa Luxemburg recht geben, die in ihrer Zürcher Dissertation von 1897 über die industrielle Entwicklung des geteilten Polen zu dem Ergebnis kam, eine Reintegration der drei Teile des Landes ergebe aufgrund ihrer gänzlich unterschiedlichen Entwicklung während des Jahrhunderts russischer, habsburgischer und preußischer Herrschaft in ökonomischer Hinsicht keinen Sinn.[14] Und gleichsam in Klammern sei hinzugefügt, dass die Karte der Wahlgeographie ihr Gegenstück im Schienennetz der Polnischen Staatsbahnen findet: Im vormals russischen Teil ist es dünn, im habsburgischen Teil etwas engmaschiger und im preußischen bzw. deutschen Teil dicht.[15]

Ganz ähnlich ist der Fall der Ukraine gelagert, die trotz zwei Jahrhunderten russischer, sowjetischer und postsowjetischer Unifizierungsversuche wahlgeographisch ebenfalls aus zwei ganz unterschiedlichen Hälften besteht, wie wir bei den Wahlen 2010 wieder sehen konnten.

---

[14] Rosa Luxemburg, *Die industrielle Entwickelung Polens*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde der hohen staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, Leipzig 1898.

[15] Siehe die Karte »Linie kolejowe zarządzane przez PKP Polskie Linie Kolejowe S. A. oraz inne spółki grupy kapitalowy PKP« [Von PKP Polnische Eisenbahnen AG sowie anderen Kapitalgesellschaftsgruppen der PKP unterhaltene Eisenbahnlinien]: URL http://www.pkp.pl/files/polska.html.txt (Letzter Zugriff 03.04.2010).

Und Rumänien wäre ein weiteres Beispiel. Nationale Homogenisierung, Säkularisierung, Industrialisierung und Urbanisierung haben die Gesellschaften der Staaten der Region zwar grundlegend verändert; aber die großen Linien früherer Epochen sind auf dem Palimpsest des neuen Ostmitteleuropas deutlich zu erkennen. Im Falle Polens etwa wurden in der Teilungszeit unterschiedliche Entwicklungspfade eingeschlagen, deren Folgen bis heute messbar sind.

Es bleibt die Frage, die Historiker wegen mangelnder Prognosemöglichkeiten in der Regel zu vermeiden suchen: Wie geht es weiter? Zwei gegenläufige Prozesse sind erkennbar, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinragen und wohl auch in der Zukunft eine Fortsetzung finden werden: Zum einen ist die 1918 einsetzende Staatsgründungswelle, die durch den Zerfall der Bundesstaaten Sowjetunion, ČSSR bzw. ČSFR und Jugoslawien dramatisch verstärkt wurde, mit der Gründung der Republik Kosova 2008 samt internationaler Anerkennung zu einem vorläufigen Abschluss gekommen. Allerdings stehen weitere Aspiranten auf Eigenstaatlichkeit vor der Tür des größeren Europa: So hat die Russländische Föderation (gleich Nicaragua) sowohl Abchasien als auch Südossetien innerhalb Georgiens völkerrechtlich anerkannt, und danach strebt auch die selbstproklamierte Dnjestr-Republik im Ostteil der Republik Moldova. Überdies ist ungewiß, wie lange die Republika Srpska innerhalb des föderativen Bosnien und Herzegowina verbleiben wird. Immerhin zielt das Streben nach Selbstbestimmung von Regionen wie der Vojvodina innerhalb Serbiens oder von Nationen wie der russinischen im transkarpatischen Teil der Ukraine lediglich auf innerstaatliche Autonomie, nicht auf staatliche Unabhängigkeit. Die konfliktträchtige ostmitteleuropäische Lücke zwischen Nationsbildung und Staatswerdung ist damit weitgehend geschlossen. Karl Renners Diktum von 1902, »Die Länder zerreißen Nationen, kein Wunder dass die Nationen die Länder zerreißen wollen«[16], traf auf das 19. und das 20. Jahrhundert zu, für das 21. Jahrhundert hat es nur noch beschränkte Gültigkeit. Hier ist allerdings einschränkend zu bemerken, dass im westlichen Europa in dieser Hinsicht derzeit eine höhere Volatilität herrscht, denkt man etwa an Schottland in Großbritannien, an Flandern und Wallonien in Belgien oder an Katalonien, das Baskenland und Galicien in Spanien.

Zum anderen aber ist Ostmitteleuropa heute Schauplatz zahlreicher Integrationsprozesse, unter denen die Osterweiterung der Europäischen Union nur der sichtbarste ist. 13 der 24 Staaten der Region sind bereits

[16] Karl Renner (u. d. Pseudonym Rudolf Springer), *Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat*, Bd. 1, Wien 1902, 11.

Mitglied der EU, acht haben gute Aussichten auf einen Beitritt, und nur bei dreien sind diese ungewiss. Hinzu kommen vielfältige bilaterale Interaktionen, die Mitgliedschaft in internationalen Organisationen wie UN, OSZE und Europarat sowie weitere intra- und interregionale Vernetzungen. In den Bereichen Kultur, Wirtschaft, Verkehr, Kommunikation und Ökologie ist die besagte *Visegrád-Kooperation* zwischen Warschau, Prag, Bratislava und Budapest zu nennen, weiter die *Mitteleuropäische Initiative*, der *Ostseerat*, die *Black Sea Economic Cooperation Initiative* und andere. Und selbst die häufig so konfliktträchtige Beziehungsgeschichte der Staaten und Gesellschaften der Region ist mittlerweile Anlass zu vertraglich geregelter zwischenstaatlicher Zusammenarbeit, etwa im Rahmen des von den Kulturministern Deutschlands, Polens, Ungarns und der Slowakei getragenen *Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität*, das sich schwerpunktmäßig mit den genannten ethnopolitisch motivierten Zwangsmigrationen im Ostmitteleuropa der unmittelbaren Nachkriegszeit befasst.

Aber auch das Verhältnis der Gesamtregion zu anderen Teilen Europas hat sich verändert. EU-intern spielt die Grenze zwischen dem Haleckischen Westmitteleuropa und Westeuropa einerseits sowie Ostmitteleuropa andererseits kaum eine Rolle mehr. Zugleich aber wird die Trennlinie zwischen Ostmitteleuropa und dem, was von Osteuropa verblieben ist, nämlich der Russländischen Föderation, markanter. Ablesbar ist das nicht zuletzt am Aufkommen ostslavisch-panrussischer sowie eurasischer Gegenkonzeptionen zu »Europa«. Allzu großer Pessimismus ist aber gerade mit Blick auf die Mittlerrolle Ostmitteleuropas für unterschiedliche Arten von Kulturtransfer nicht angebracht. Um noch einmal eine historische Analogie zu bemühen: So wie im 17. Jahrhundert die Rechtskultur des Moskauer Staates via Litauen europäisiert und seine Hochkultur durch Polen verwestlicht wurde, so wird derzeit die Erinnerungskultur der Russländischen Föderation durch ostmitteleuropäische Vermittlung modernisiert, und das heisst in erster Linie entsowjetisiert, und zugleich europäisiert. Das war deutlich erkennbar an der Art und Weise, wie 2009 das 70. Jubiläum des Beginns des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 begangen wurde, nämlich auf Einladung des polnischen Premierministers Donald Tusk in Danzig mit der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel und dem russländischen Ministerpräsidenten Vladimir Putin. Sowohl der 23. August 1939, der Tag der Unterzeichnung des Hitler-Stalins-Pakts samt Geheimem Zusatzprotokoll zur deutsch-sowjetischen Aufteilung Ostmitteleuropas, als auch der 17. September 1939, der Tag des Einmarsches der Roten Armee in den

Ostteil Polens, stand dabei mit Händen greifbar im Raum.[17] Und die Flugzeugkatastrophe vom April 2010 in Smolensk bewirkte einen polnisch-russländischen Annäherungsschub hinsichtlich der Deutung des sowjetischen Massenmords an kriegsgefangenen polnischen Offizieren 1940 in Katyń, wie er zuvor nicht vorstellbar gewesen war.[18] Die stalinistischen Reflexe russländischer Geschichtspolitik werden schwächer, die Sogwirkung des europäischen Erinnerungskonsenses stärker. Europa, so könnte man sagen, pulsiert zwar – aber seine Grundordnung ist intakt.

---

17 Anna Kaminsky, Dietmar Müller, Stefan Troebst (Hg.), *Der Hitler-Stalin-Pakt 1939 in den Erinnerungskulturen der Europäer,* Göttingen 2011.

18 Vgl. dazu vor allem einen von der polnisch-russländischen »Kommission für schwierige Fragen« vorgelegten Sammelband zu den neuralgischen Punkten der bilateralen Beziehungen im 20. Jahrhundert: Adam D. Rotfeld, Anatolij W. Torkunow (Hg.), *Białe plamy, czarne plamy. Sprawy trudne w relacjach polsko-rosyskich (1918–2008) [Weisse Flecken, schwarze Flecken. Schwierige Fragen in den polnisch-russländischen Beziehungen (1918–2008)]*, Warszawa 2010, samt Parallelausgabe in russischer Sprache: A. V. Torkunov, A. D. Rotfel'd (Hg.), *Belyje pjatna, černye pjatna. Složnye voprosy v rossijsko-pol'skich otnošenijach*, Moskva 2010.

Sigrid Weigel, Prof. Dr. Dr. h. c., seit 1999 Direktorin des *Zentrums für Literatur- und Kulturforschung* Berlin, Professorin an der TU Berlin. Sie hat in Hamburg, Zürich und Berlin gelehrt, war in der Leitung des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen und Direktorin des Einstein Forums. Forschungsprojekte zu: Dialektik der Säkularisierung; Genealogie, Erbe, Generation; Europäische Kulturgeschichte des Wissens; Publikationen u. a. zu Heine, Warburg, Benjamin, Arendt, Bachmann, Susan Taubes, Gedächtnistheorien, Bildwissenschaft. Jüngste Publikationen: *GeneaLogik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften* (2006), *Walter Benjamin: Die Kreatur, das Heilige, die Bilder* (2008), *Grammatologie der Bilder* (im Druck).

Bildnachweise:

Einführung und Cover Anu Tuominen, Caryatid (2001)

Andronikashvili: Anonymus, aus Camille Flammarion, L'atmosphère: météorologie populaire 1888. Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Braese: Auf den französischen Schlachtfeldern des Krieges 1914/18. Joseph Roth an einer Bahntrasse. Fotografien, 1926, verschiedene Formate, zumeist 60 x 87 mm Leo Baeck Institute New York: J. Roth Coll. V. 2b (1840) 77, 85. Reproduktion, Originale. Serie von Fotografien, aufgenommen während einer Reise zu den Schlachtfeldern des 1. Weltkrieges an der Somme, Frankreich, 1926, in: Joseph Roth 1894-1939. Ein Katalog der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur zur Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien 7. Oktober 1994 bis 12. Februar 1995, Wien 1994, S. 106.

Gasche: Karl Jaspers, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, Erstausgabe. Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Kisoudis: Patriarch Gennadios und Sultan Mechmet II. Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Lebovic: Aïm Deüelle Lüski. Sidney Ali's ruins, from the series: The Principle of the Least Action, pictures with 1kb, Tel Aviv, 2006. Mit freundlicher Genehmigung des Künstlers. Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Maisuradze: Irakli Toidze, MutterHeimat ruft! (1941). Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Petzer: Krim, Schloss Schwalbennest. Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Kempe: The Buccaneers of America: A True Account of the Most Remarkable Assaults Committed of Late Years Upon the Coasts of the West Indies by the Buccaneers (1684) Titelseite

Tröbst: Die Lage des Königreichs Polen im Jahr 1773. Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Veltri: Venezia, Georg Braun; Frans Hogenberg: Civitates Orbis Terrarum, 1572 Weigel (1), Mittelmeer und Schwarzes Meer, Karte. Aus dem ZfL-Bilderrachiv

Weigel (2): Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar. Aus dem ZfL-Bilderrachiv